

Vitamin-Experimente in einer Militärschule

Autor(en): **E.Sch.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Fachblatt für schweizerisches Anstaltswesen = Revue suisse des établissements hospitaliers**

Band (Jahr): **14 (1943)**

Heft 11

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-806321>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Vitamin-Experimente in einer Militärschule

Zu seinem Verwundern stellte der Militärarzt einer norwegischen Militärunteroffiziersschule fest, daß die Zahl der Tuberkuloseerkrankungen in der Schule bedeutend über dem Durchschnitt der entsprechenden Altersklasse der Zivilisten lag. Innert drei aufeinanderfolgenden Jahren erkrankten etwa 3,5 Prozent der Mannschaft jährlich an Tuberkulose gegenüber 0,6 Prozent der Zivilisten. Eines Tages wurden die Küchen der Kaserne modernisiert und riesige Kochgeräte für Kartoffeln angeschafft. Bei den großen Quantitäten, die in diesen Kesseln zubereitet wurden, erhöhte sich die Kochzeit bis auf drei Stunden. Werden geschälte Kartoffeln aber weit über eine Stunde gekocht, so kann man kaum mehr Vitamin C-Reste in dem Gerichte finden. Einige Zeit nach Inbetriebnahme der neuen Küchengeräte stieg die Krankheitsziffer der Schule an Tuberkulose auf 6,1 Prozent, zehnmal mehr als bei den Zivilisten. Eine Infektionsquelle oder eine bestimmte Ursache für diese verblüffende Krankheitsziffer konnte vom Arzte nicht gefunden werden. Eines Tages hielt der Vitaminforscher Prof. Georg v. Wendt aus Helsingfors in Norwegen einen Vortrag, den auch der Militärarzt anhörte. Wendt

sprach über die Bedeutung der Kostwahl für die menschliche Gesundheit, speziell auch über die Bedeutung des Vitamins C, und die Verluste dieses Vitamins je nach der Zubereitung der Gerichte. Der Vortrag war für den Militärarzt eine Erleuchtung. Er ließ die großen Kochgeräte herausreißen und nur noch kleinere Quantitäten zubereiten, deren Kochzeit unter einer Stunde lag. Ferner ließ er der Mannschaft wöchentlich mehrmals rohe Früchte und Beeren geben. Durch diese Vitamin C-reiche Kost sanken die Tuberkuloseerkrankungen innert kurzer Zeit auf 0,6 Prozent, d. h. die Zahl der Zivilisten. (Was in dieser Militärküche vorkam, kann aber in allen Großküchen, in Anstalten, Spitälern usw. auch vorkommen.) Weiter entnehmen wir der „Weltwoche“: Um die eventuellen Vitaminverluste beim Kochen auszugleichen, und eine tägliche Mindestzufuhr an Vitamin C zu sichern, wird heute in Deutschland den Arbeitern, Säuglingen und Schwängern in einer sog. Vitamin-Aktion künstliches Vitamin C verabreicht. (Auch in der Schweiz werden heute in Schulen Vitamin B, C und D-Tabletten verteilt, so z. B. in Bern.) Dr. E. Sch.

Peter Rosegger, ein Helfer der Armen von M. Javet

In diesem Sommer jährte sich der Tag zum hundertstenmal, da in der Steiermark, in der stillen „Waldheimat“, Peter Rosegger geboren wurde (31. Juli 1843). In diesem gottbegnadeten Dichter wurde der Welt ein Erzieher und Lehrer eigener Art und Prägung geschenkt. Die große Kunst, auf andere Menschen als Vorbild und erzieherische Kraft zu wirken, wurzelt bei diesem Manne in der tiefen Heimatliebe und in der Verbundenheit mit allen Anliegen seiner Landsleute und der Menschen überhaupt. Rosegger war von einem unstillbaren Verlangen erfüllt zu erzählen und zu verkünden, was ihm seine „Waldheimat“ geschenkt hat. Nie kann er genug den „Urwaldfrieden“ preisen. Er hat selbst gesagt, daß er schon als „Waldbauernbub“ Schriftsteller werden wollte, und wie fein hat er erzählt, wie ihm die Welt geschenkt ward, wie er den Weg zur Schriftstellerei fand. Als er aber Schriftsteller geworden war, zog es ihn mit aller Macht wieder in seine Heimat zurück. Und so ist er ihr denn treu geblieben bis zum letzten Atemzug.

Rosegger hat zuerst wohl unbewußt „später mit vollem Bewußtsein in der Kunst einen Beruf gesehen. Wie sagt er in den „Schriften des Waldschulmeisters“, einem seiner tiefstinnigsten Bücher: „Nicht daß die Leute lesen und schreiben lernen, ist die Hauptsache, sondern daß sie von den schädlichen Vorurteilen befreit werden und ein reines Herz haben.“

Wie Pestalozzi und Gotthelf will er den Weg der Erziehung wählen. „Nicht auf Umwegen wollen wir schleichen, eine gerade Straße bauen wir durch das Urgestämme“, sagt er von der Bildungsarbeit an seinen „Waldleuten“. Rosegger hat auch verstanden, den Menschen zu predigen, den Stadtleuten, den „Gebildeten“ und siebenmal Verbildeten hält er einen scharfen Spiegel vor die Augen, wenn er ihnen manche eindringliche Standrede hält im „Sünderglöckel“. Seinen Waldleuten predigt er nicht. „Von oben durch einen Strick zur Höhe ziehen lassen sich die Waldleute nicht, wer sie für die Höhe gewinnen will, der muß ganz zu ihnen herniedersteigen, muß sie Arm in Arm und wohl auf weiten Umwegen emporführen.“

Rosegger glaubt an den Menschen, er sieht seine Würde und Kraft, selbst da, wo andere nur Verkommenheit und Schwäche sehen. Er hält seine steirischen

Landsleute nicht für unrettbar verloren. „Verwahrlost und ungeschlacht sind sie nicht, nur Sauerteig muß dazu kommen, daß sie aus ihrer Versunkenheit einmal auflockern.“

Und so läßt er in seinen Büchern alle die Typen aufrücken, die man noch heute in abgelegenen Gegenden, im Hinterwald, im Altenmoos, im Winkelsteg und wie die Orte alle heißen, treffen kann. Der Pechner, der Wurzner, der Ameisner, der Wilderer, der Kohlenbrenner, der Holzer und der Branntweiner haben es ihm besonders „angetan“. Er kennt sie aus seiner Jugendzeit, er ist ihnen auf seinen vielen Wanderungen immer wieder begegnet. Rosegger hat den Schwachen und Armen sein ganzes Herz zugewandt, nicht bloß deshalb, weil er hier die originellsten Käuze findet, Leute, mit denen eben auch ein Gotthelf am meisten anzufangen wußte. Der große Steirer offenbart da Gedanken und Gefühle, wie sie nur ganz Großen eigen sind, und der Größte unter ihnen ist eben aller Diener. Man könnte da Beispiele zu Dutzenden anführen.

Charakteristisch ist für seine Auffassung unter andern Beispielen das Bild des blödsinnigen Jockel in der Erzählung „Feldenbildnis“ (aus „Geschichten aus der Steiermark“). Der Idiot rettet in seiner grenzenlosen Liebe mit dem Einsatz seines Lebens seinem Bruder und dessen Kind das Leben vor dem Felsensturz. Im Kindheitsbuch „Waldheimat“ findet sich mancher Zug von Menschlichkeit und Treue bei den Aermsten. Wie hat Rosegger die Gabe, zu zeigen, daß Gott die Niedrigen liebt und erhöht! Da finden wir die Erzählung von der blinden Führerin, die edler und teilnehmender ist als ihre ganze Umgebung. Im packenden Buche „Jakob der Letzte“ zeichnet er den Pechölnatz, der sich anheischig macht, den Kindern Lesen und Schreiben beizubringen, der jedoch in fein erzieherischer Weise die Jugend zu Vogelliebhavern und Tierschützern macht.

Rosegger liebt das Gesunde und Tüchtige, er haßt und bekämpft die Gemeinheit und Faulheit. Die „Zivilisation“ der Städte paßt nicht für seine Welt. Im „Sünderglöckel“ hält er den Deutschen ihr Laster, das Biersaufen, vor. Er lehnt den Bierzwang und Studentenkomment ab. Aber auch die rohen Trinksitten seiner Heimat, das furchtbare Schnapselnd seiner steirischen Täler bekämpft er. „Der Alkohol, meinst du,